

CLARA FINK · CORNELIA FINK

Der  
Weg  
hinter  
die  
Spiegel

Roman

*Für unsere geliebte Tochter und Enkelin*



CLARA FINK · CORNELIA FINK

# Der Weg hinter die Spiegel

*Möge dieses Buch zum Segen werden für alle,  
die nach Antworten suchen.*





### Wichtiger Hinweis

Die im Buch enthaltenen Informationen sind nach bestem Wissen und Gewissen geprüft. Dennoch übernehmen die Autoren und der Verlag keinerlei Haftung für Schäden jedweder Art, die sich direkt oder indirekt aus den hier beschriebenen Ereignissen, Übungen, Ritualen oder Anwendungen ergeben. Ebenso ist die Haftung der Autoren bzw. des Verlages und seiner Beauftragten für Personen-, Sach- oder Vermögensschäden ausgeschlossen.

1. Auflage 2021

Druck: Eberl & Koesel, Altusried-Krugzell

Lektorat: Nils Klinke

Coveridee: Amelie Willdauer

Satz und Gestaltung: Miriam Hase

Bildnachweis: Portrait Clara Fink: Sarah-Debora Schmidt,

Portrait Cornelia Fink: Andrea Kneitz

Alle weiteren Bilder von Adobe Stock:

# 72317758 Sasanka7, # 202113395 kore kei, # 109518022 artemisia1508,

# 108056835 yummytime, # 295037403 alekseyvanin

ISBN 978-3-948885-09-0

[www.lebensgut-verlag.de](http://www.lebensgut-verlag.de)



# INHALT

Wie dieses Buch entstand

Prolog

Teil 1 DIE REISE

Teil 2 DAS KLOSTER

Teil 3 DIE SCHATTEN

Teil 4 DIE LIEBE

Teil 5 DAS LICHT

Epilog

Quellenangaben

Sophia

Schlusswort

## WIE DIESES BUCH ENTSTAND

Es war Weihnachten in jenem so besonderen Jahr 2012. Da lag unter dem Baum ein „Buch“ meiner Tochter Clara. Sie nannte es *„Sophias Seelenteile“* und es berührte mich vom ersten Moment an zutiefst. In ihrer Geschichte, entstanden aus einer Vision, war die komplette Handlung der ersten Sophia-Teile bereits angedeutet und ich spürte, dass darin etwas verborgen lag, das viele Menschen erfahren sollten. Wir entschlossen uns also, in Romanform *„Sophias Weg“* so zu erzählen, dass jeder beim Lesen seine eigene Geschichte erleben würde und seine eigene *„Welt hinter den Spiegeln“* betritt, wenn er unser Buch in die Hand nimmt.

Zu dem Zeitpunkt wussten wir allerdings noch nicht, welche Reise mit dieser Idee vor uns selbst liegen würde. Es war, als würden wir das Buch *„lesen“*, während wir es gleichzeitig schrieben. Alles durchlebten wir selbst. Teilweise bevor wir es zu Papier brachten, teilweise währenddessen, manchmal erst nachdem es sich in die Geschichte hineingeschrieben hatte. Einiges erschloss sich nicht gleich, sondern viele Seiten später auf einen zweiten Blick. Das Zeit- und Raumlose zu erfassen, immer wieder die Ebenen zu wechseln und in parallele Welten einzutauchen, war für uns herausfordernd und magisch, wie ein nicht enden wollender Fluss, der uns von Seite zu Seite führte. Wir kannten das Ende erst, als es sich niederschrieb.

Je tiefer wir in den Prozess einstiegen, desto stärker sahen wir uns als Mutter und Tochter auch mit der *„Weiblichen Energie“* konfrontiert, die, wie es in vielen mystischen Schriften belegt ist, immer wieder chaotische Zustände erschafft, weil sie im Letzten nur nach Einheit



strebt und weiß, dass kurzfristiges Chaos nötig ist, um neue Welten zu kreieren.

So war es auch mit dem „ICH-Teil“, der, wie eine Idee, scheinbar aus dem Nichts plötzlich in die Sophia-Geschichte „hineinwollte“. Es war, als griffe dieser Teil bestimmte Stichworte auf, um Schritt für Schritt seinen Weg in das bereits Geschriebene zu nehmen, mit eigenem Verlauf, eigener Sprache, in einer anderen Zeitebene. Ganz allmählich wurde uns dann klar, dass er sich damit verband. Erst durch diesen scheinbar zufälligen Strang wurde „Sophias Reise“ vollkommen.

Wir selbst sind voller Liebe dafür, dass wir den Weg des Buches begleiten durften, und voller Dankbarkeit für die Reise, die wir nicht zuletzt auch miteinander während des Schreibens machten.

„*Der Weg hinter die Spiegel*“ ist die Geschichte einer Wahrheitssuche und Seelenreise, erzählt aus zwei verschiedenen Perspektiven, die im Kern doch Dasselbe anstreben: Frieden in der eigenen Seele durch die Erinnerung an das, was wir alle sind. Jenseits der „Spiegel“, mit denen die „inneren Wächter“ gerne versuchen, unsere Sichtweise auf das zu lenken, was wir schon kennen. Hier liegt jene „Welt“, über die wir schreiben. Sie für sich selbst entdecken zu können, wollten wir mit unserem Buch ermöglichen. Die Schwingung der Worte und die Bilder der Geschichten richten sich dabei an den Teil in jedem von uns, der von Beginn an bereit ist, ein erfülltes und mit sich selbst verbundenes HierSein zu erleben.

Wir wünschen jedem Leser Freude und Erkenntnis auf seinem Weg.

*Clara und Cornelia Fink, 2021*

WERDE, DER DU BIST!  
ALLES IST EINS!


UND DU BIST EIN WICHTIGER TEIL DAVON.



## **PROLOG**

Jede Seele ruhte vollkommen bei GOTT. Dann aber hat sich die Schöpfung im Spiegel angeschaut und die Seelen wurden in Facetten aus dem EINEN herausgebrochen. Jeder trägt seine eigenen Facetten und vervollkommnet sich durch die Anderen, die andere Facetten des EINEN tragen.

# TEIL 1: DIE REISE

 Sophia war ganz ruhig.

Bis vor wenigen Augenblicken noch hatte sie wie wild um sich geschlagen und versucht, irgendwie an der Wasseroberfläche zu bleiben. Todesangst schnürte ihr den Hals und die Brust zu. Die Schreie, die aus ihrer Kehle hinauswollten, suchten vergeblich die Luft, während stattdessen sprudelndes, wirbelndes Nass durch Nase und Mund die Atemwege füllte.

Das Wasser siegte über die Luft, schwemmte die geordnete Struktur, die wir Leben nennen, einfach mit sich davon. Einen entsetzlichen Moment war da Panik und Schmerz. Sophia hörte ihren letzten Aufschrei, der ohne einen einzigen Ton ihr Herz zerriss. Dann war tiefe Ruhe in ihr. Und Leichtigkeit. Eine sie befreiende Leichtigkeit. Kein Ringen mehr um den nächsten Atemzug. Kein Kampf.

Während ihr Körper tiefer und tiefer sank, schwebte ein anderer Teil von ihr immer höher hinaus über die Wellen und sah sich um. Die Sonne stand mitten am Himmel. Sie spiegelt sich nasekräuselnd im Wasser und das Meer glitzerte wie ein blauer Edelstein. Weiter draußen tummelten sich einige Segelboote. In einem dieser Segelboote würde wohl auch ihre Familie sitzen. Jannik und Philipp, ihre beiden Söhne und Sebastian, ihr Mann. Er war ganz vernarrt in das Segeln. Deshalb fuhr die Familie auch jedes Jahr hierher. Sophia mochte die Berge lieber. Komisch, dass sie gerade jetzt daran denken musste. Ihr ganzes Leben raste an ihr vorbei, während sich ihre

Lungen endgültig mit Wasser füllten und sie sich dem Unvermeidlichen hingab. Es war ganz leicht, keine Panik, kein Schmerz. Sie konnte einfach loslassen.

Wie wunderschön doch die Sonne aussah, die sich durch die Wasseroberfläche brach und mit ihren Strahlen versuchte, den Grund zu ertasten.

„Ob man mich wohl schon vermisst?“

Das Glitzern des Lichtes über ihrem Kopf wurde stärker. Es war wie ein Sog. Sie erinnerte sich an den Moment, als sie bei ihrer Geburt *das Licht der Welt* erblickte. „Jetzt geht es also zurück“, dachte sie. Es war so leicht, so vertraut. Als hätte sie diese Reise schon unzählige Male gemacht. Sie schloss die Augen, überließ sich der Schwerelosigkeit des Augenblicks und tauchte ein in gleißend helle, weiße, endlos unendliche Ewigkeit. ∞

**„Verdammt noch mal,** kann denn dieser Idiot nicht abblenden?“ Fast wäre ich im Straßengraben gelandet. Es ist Samstagabend und ich bin mal wieder unterwegs zu einer dieser verhassten Partys, über die so wichtig zu berichten ist: Möchtegernsternchen, die dümmlich kichernd ihren Prosecco schlürfen und verzweifelt versuchen, auf ein Foto der morgigen Klatschpresse zu gelangen. Oberflächliches Blabla maskenartig lächelnder Gleichgesichter mit U-Boot-Lippen, ohne jede Mimik und ohne jedes Hirn. Nicht zu vergessen die übergebräunten Popeye-Gestalten, die mit ihren aufgeblasenen Muskelpaketen wie Idioten wirken, weil sie vor Kraft strotzend kaum noch vernünftig laufen können. Dazwischen der eine oder andere echte Promi, dessentwegen ich mir diese ganze Tortur überhaupt antun muss.

Und jetzt fängt es auch noch an zu regnen. Von einem Augenblick auf den anderen öffnet der Himmel seine

Schleusen und schüttet eimerweise das Wasser vom allwöchentlichen Hausputz auf die Straßen des österreichischen Hinterlandes. Die Scheibenwischer sind eindeutig überfordert. Resigniert fahre ich an den Seitenrand und halte an. Okay, mein Chef wird wütend sein, wenn er meine Reportage nicht rechtzeitig auf seinem Schreibtisch hat, aber gegen diese Naturgewalt würde auch er keine Argumente finden. Und wer weiß, wofür es gut ist. Ich hatte sowieso keine Lust, auf diese Party zu gehen. Ich werde einfach später ein paar Fotos machen und mir dazu die eine oder andere Zeile einfallen lassen. Es würde wahrscheinlich nicht einmal einen Unterschied machen, ob ich wirklich da war oder nicht. Ich stelle den Motor ab, drehe meinen Sitz nach hinten und warte. Das Getrommel des Regens auf meinem Autodach geht mir tierisch auf die Nerven. Ich kann einfach nicht machen, dass es aufhört. Wenigstens in meinem Kopf versuche ich es auszublenden, doch je mehr ich das tue, desto lauter und mächtiger wird das Gehämmer. ‚Wie seltsam‘, denke ich. ‚Da sitze ich nun in meinem Wagen, ich, die doch ihr Leben völlig im Griff zu haben glaubt und so ein bisschen Regen bringt mich total aus der Fassung.‘ Ich schließe die Augen und versuche, mich auf irgendetwas Schönes zu konzentrieren. Da hört der Regen auf ...



Als Sophia die Augen wieder öffnete, war das Licht verschwunden. Wohin sie auch blickte, war alles nur weiß. Wo aber war ihr Körper? Sie konnte ihn fühlen und doch sah sie ihn nicht. Sie begann zu laufen und konnte doch nicht erkennen, dass sie sich überhaupt bewegte. Sie hatte ständig das Gefühl, kleben zu bleiben. ‚Lauf weiter‘, trieb sie sich an.

Eine innere Kraft drängte sie, sich gegen diese undurchdringliche, klebrige, weiße Wand weiter zu

bewegen, ohne zu wissen, warum. Schritt um Schritt, wie in Trance, durchdrang Sophia das farblos strahlende Feld. Sie verlor jedes Gefühl für Zeit und Raum. Das Atmen fiel ihr immer schwerer. Sie spürte die Erschöpfung in ihrem körperlosen Körper.

Sie spürte die Muskeln, die sich immer wieder in derselben Weise an- und abspannten. Schritt um Schritt. Sie wurde zu dieser einen, sich ständig wiederholenden Bewegung. Kein anderer Gedanke hatte mehr Raum in ihr. Sie fand sich damit ab, dass dies das Letzte sein würde, was sie tat. Das also war das Ende.

In derselben Sekunde verschwand das Weiß um sie herum. Der undurchdringliche Vorhang aus Nichts öffnete sich und Sophia bekam endlich wieder Luft. Sie stand inmitten einer Wiese voller Blüten, Gräser und tanzendem Licht und konnte es nicht glauben. Das Leben schien zurückgekehrt, so saftig und frisch roch die Welt um sie herum. Ein leichter Duft von Sommer umspielte ihre Haut. Direkt vor ihren Füßen sprangen zwei Eichhörnchen, tanzten um ihre Beine herum, als ob es das Natürlichste der Welt sei. Sophia erinnerte sich, wie sie mit ihrem kleinen Sohn Philipp hinter so einem Eichhörnchen hergelaufen war und wie sie beide versucht hatten, es zu fangen. Jedoch immer ohne Erfolg. Schnell und scheu waren die flinken Tierchen.

„Wie die glücklichen Momente des Lebens“, ging es ihr durch den Kopf. „Man kann sie nicht fangen und festhalten. Man kann sie nur genießen, wenn sie da sind.“ Für einen Augenblick zog ein Schleier der Wehmut durch ihren Sinn. Warum nur wusste sie erst jetzt, mit welchen Kostbarkeiten das Leben sie beschenkt hatte?

Zarter Wind weckte sie aus ihren Erinnerungen. Ein großer, buntschillernder Schmetterling nahm majestätisch Platz auf ihrer Hand. Ein weiterer gesellte sich hinzu, doch

ehe Sophia sie genauer betrachten konnte, erhoben sich beide wieder. Ein Windhauch nahm sie mit sich fort und sich in Spiralen umeinanderwindend malten sie mit ihren Flügeln rätselhaft Ornamente an den blauen Himmel. Zeichen, die Sophia noch nie gesehen hatte, die sich verdichteten und miteinander verbanden. Sie schwebten vom Himmel hinunter auf die blühende Wiese, nahmen mehr und mehr gemeinsame Form an, bis sie zu einem riesigen, strahlenden Tor wurden, auf dem mit goldenen Buchstaben geschrieben stand:

*„Willst du hier zum Tor hinein,  
musst du würdig für den Schlüssel sein.“*

Während Sophia noch über den Sinn dieser Worte nachdachte, flatterten die beiden Schmetterlinge auf das Tor zu und gemeinsam mit den Eichhörnchen verschwanden sie, kaum, dass sie das Tor berührt hatten. Vorsichtig setzte auch Sophia ihren Fuß auf die Schwelle. Doch anstatt hindurch zu gleiten, stieß sie gegen kaltes, glattes Metall. Sie suchte etwas, an dem sie hätte rütteln können, doch keine Klinke oder sonst irgendetwas war zu finden. So schlug sie mit Kraft und Entschlossenheit gegen die undurchdringliche Wand. Nichts bewegte sich. Sie schlug fester. Nichts. Noch fester. Nichts. Mit all ihrem Mut nahm sie Anlauf, um sich mit ihrem ganzen Körper gegen das Hindernis zu werfen, doch ehe sie auch nur in seine Nähe kam, bebte das Tor und schleuderte sie mit einer Druckwelle einige Meter zurück durch die Luft. Entsetzt starrte sie auf den so hartnäckigen Widersacher:

*„Willst du hier zum Tor hinein,  
musst du würdig für den Schlüssel sein.“*

Die Worte in der Mitte des Tores sprangen ihr noch einmal entgegen und Sophias Blick fiel auf einen kleinen Brunnen



neben dem Tor. ‚Wieso sehe ich ihn erst jetzt?‘, dachte sie. ‚Dann wird sich der Schlüssel wohl auf dem Grunde dieses Brunnens befinden.‘ Sie beugte sich über seinen Rand und griff hinein in das glasklare Wasser. Doch kaum hatte sie es berührt, wurde es trüb. Auf seiner Oberfläche erblickte sie das Bild eines Segelbootes. Auf dem Boot ein Mann mit zwei Kindern, entspannt und glücklich. Plötzlich dreht sich der Mann um und beginnt, laut zu schreien. Auch die Kinder geraten in Panik. Ungläubig kniff Sophia die Augen zusammen. Das Wasser wurde erneut trübe und ein anderes Bild war zu sehen:

Eine junge Frau, die gerade ein Kind zur Welt gebracht hat und ein Mann, der sie froh und dankbar in die Arme schließt. Wieder trübte sich das Wasser: Zwei Kinder laufen vor einem Trauerzug her, viele Menschen hinterher, alle sind schwarz gekleidet. Bild folgte auf Bild. - Ein Mann und eine Frau geben sich das Ja-Wort. - Schwarz angezogene Menschen legen Blumen auf die Erde. - Ein Mann und eine Frau diskutieren heftig miteinander. - Derselbe Mann wirft Erde in ein Loch.

Ihr Mann wirft Erde in ein Loch. Und ihre Kinder laufen schwarz gekleidet vor dem Trauerzug her und... Die Erkenntnis traf Sophia völlig unvorbereitet ...„Das ist meine Beerdigung! Alle diese Bilder sind Teil meines Lebens!“ Sie begann am ganzen Körper zu zittern. Ihr wurde abwechselnd heiß und kalt. Alles in ihr erstarrte. Sie war tot! Dessen war sie sich jetzt gewiss. Niemals würde sie ihre Kinder wiedersehen. Niemals mehr ihren Mann umarmen. Nichts würde jemals wieder so sein wie zuvor.

„Ich will zurück!“, schrie sie verzweifelt. Immer und immer wieder. Solange, bis sie vor Erschöpfung zusammenbrach. ∞

*„Hey, können Sie mich ein Stück mitnehmen?“*

Der Mann, der da an meine Windschutzscheibe klopft, reißt mich rabiät aus meinen Gedanken.

„Oh, Entschuldigung. Habe ich Sie erschreckt?“

Nein, wie kommt er nur darauf. Es ist doch ganz natürlich, dass mitten in der Nacht in der Wildnis fremde Männer an Autofenster klopfen.

„Ich habe dahinten eine Panne mit meinem Wagen und weiß nicht, wie ich in die nächste Stadt kommen kann. Es wäre sehr freundlich, wenn ich bei Ihnen mitfahren dürfte.“

„Lass' keine Fremden in dein Auto, schon gar nicht in der Nacht“, mahnt eine Stimme in meinem Kopf. „Na klar, kein Problem“, höre ich mich sagen und öffne die Beifahrertür.

Der Mann, der sich neben mich setzt, sieht aus wie einer dieser Cowboys aus *„Spiel mir das Lied vom Tod“*: Staubmantel, Lederstiefel, dazu lange, blonde Haare. Ich hasse lange Haare bei Männern und noch dazu blonde.

„Haben Sie kein Gepäck?“, frage ich, während ich mich ihm erneut zuwende. Vor mir das markant geformte Gesicht eines männlichen Supermodels. Lieber Gott, musst du mir ausgerechnet so einen hier im Nirgendwo über den Weg schicken? Konntest du mir nicht einen anständigen Mann an die Seite setzen, mit dem man sich über etwas Vernünftiges hätte unterhalten können?

„Nein, alles, was ich brauche, trage ich bei mir“, antwortet mein Fahrgast. „Ich reise immer mit leichtem Gepäck.“

Aha. Soll mir recht sein. Wenigstens hat er eine angenehme Stimme. Irgendwie erinnert sie mich an jemanden. Ich stelle das Radio an. „Musik verhindert Gespräche“, denke ich. Der Mann da neben mir ist mir nicht ganz geheuer. Je schneller wir im nächsten Ort sind, umso schneller bin ich ihn wieder los.

„Würde es Ihnen etwas ausmachen, die Musik wieder auszustellen?“

„Nein, natürlich nicht. Ich tue immer gern, was andere sagen, du Blödmann‘ - denke ich und stelle das Radio wieder ab.

„Danke. Ich brauche einen klaren Kopf, wissen Sie, und die Musik lenkt mich vom Denken ab.“ Der Mann blickt unruhig umher, klappt den Beifahrerspiegel herunter und beobachtet die Straße hinter uns. Langsam wird mir das Ganze immer unheimlicher. Als ich erneut zu ihm hinübersehe, fällt mir auf, dass er überhaupt nicht nass ist. Und das trotz des Regens vorhin. Wie kann das sein? Wer ist dieser Mann? ...



Sophia stand im Nebel. Die farbenfrohe Wiese und das große, goldene Tor waren verschwunden, sie sah die Hand nicht mehr vor Augen. Sie wusste nur: Sie befand sich an diesem trostlosen, kalten, furchtbaren, einsamen Ort und: Sie war tot! - Sie starrte in den Nebel. Ihre Gedanken kreisten unaufhörlich um das, was sie verloren hatte: Ihre Familie. ‚Wieso nur konnte ich nicht durch das Tor gehen?‘ Sie spürte die Sehnsucht nach ihrem Mann, sah nur noch das Schöne, Positive, Fehlerfreie ihres Lebens, fühlte nur noch Liebe, wenn sie an Sebastian dachte. Alle schlechten Erlebnisse der letzten Wochen und Monate waren wie weggewischt aus ihrem Kopf. Gerade so, als hätte eines ihrer Kinder den Radiergummi genommen und einen Fehler in seinem Schulheft korrigiert. ‚Die vielleicht wichtigsten Momente meines Lebens habe ich einfach nicht genutzt‘, dachte sie und ihre Augen füllten sich mit Tränen.

„*Willkommen zurück, Sophia*“, hörte sie da plötzlich aus dem nebedichten Nichts. Sie kniff die Augen zusammen und sah sich um. Da, mitten in zeitloser Hoffnungslosigkeit, entdeckte sie von weit her einen Lichtpunkt, der sich auf sie zubewegte.

„Wer bist du?“, fragte sie verwirrt hinein in diesen immer größer werdenden Punkt. Aus dem Lichtinnern vernahm sie ein leises Summen, einen Ton, der lauter und lauter wurde, bis er sich schließlich rhythmisch bewegend in Worte und Sätze brach:

*„Ich bin das, was keinen Anfang hat und kein Ende.  
Ohne Namen, ohne Gestalt, ohne Gesicht, ohne Hände.  
Höre die Worte geformt aus meinem Licht.  
Mehr zu wissen brauchst du vorerst noch nicht.“*

Sophia vergaß all ihre Traurigkeit und lauschte begierig auf die Stimme. Natürlich hoffte sie, mehr zu erfahren. Sie musste nur die richtigen Fragen stellen.

„Was ist mit mir passiert? Bin ich wirklich tot? Warum kann ich nicht durch das Tor?“

*„Du bist hier, aber möchtest niemals hier sein.  
Nicht tot, nicht gestorben, nicht einsam und allein.  
Möchtest zurück in die irdische Welt.  
Deine Liebe jedoch hat den Weg mir erhellt.  
Ich bin die Antwort auf deinen Ruf.  
Deine Sehnsucht ist es, die mich für dich schuf.“*

Der Klang des Lichtes schien überall gleichzeitig zu sein. Er umspülte Sophias Geist, weich und sanft, breitete sich in einem fließenden Schwingen in allem aus, was sie umgab. Er berührte sie auf der Oberfläche ihrer Haut und tief in ihrem Innern. In ihrer Mitte tat sich ein Raum auf, der sich erinnerte und sie begrüßte, als wäre sie nach Hause gekommen.

*„Das Leben ist für euch eine endlose Reise.  
Ihr folgt eurer Spur auf immer neue Weise.  
Ihr lernt und ihr fehlt, gewinnt und verliert.  
Der liebende Ursprung wurde mehr und mehr verwirrt.“*

In beständigem Auf und Ab, wie das Wiegen der Wellen,  
klang es weiter:

*„Die Liebe zu greifen ist nicht Weg und nicht Ziel.  
Doch die Quelle zu finden scheint den meisten zu viel.  
Der Liebe gebt ihr Namen, doch sie trägt nur den einen,  
Ihr sucht ihn vergeblich in Büchern und Reimen  
In der Hoffnung, zu finden, was ihr begehrt.  
Und am Ende jedoch - ist nichts etwas wert.“*

Sophia schaute ohne Unterlass fasziniert in das Licht. Sie wischte sich die Tränen aus dem Gesicht und versuchte, sich zu konzentrieren. Sie wollte unbedingt mit ihrem Verstand etwas Wesentliches erfassen, das ihr weiterhelfen würde.

*„Das Muster des Lebens ist für alle gewoben,  
Wie ihr es gewählt habt als Eins.  
Das Ziel, das ihr kennt, habt durch Verneblung ihr  
verschoben,  
Ihr jagt nach andrem Glück und findet doch keins.  
Ihr trennt euch vom Ursprung mit jedem Schritt mehr,  
Holt euch in Gedanken das Schlechte nur her.  
Sucht immer nach Schuld, vergrößert den Schmerz,  
Trennt euch von euch selbst, verschließt euer Herz.“*

Ein Teil von Sophia schien genau zu wissen, was die Worte ihr sagten, obwohl ihr Verstand es immer noch nicht wirklich begriff. Deutlich konnte sie spüren, wie ihr Gehirn arbeitete und versuchte, neue Denkstrassen in ihr anzulegen.

*„Die Gaben, die du für dein Leben erhalten,  
Die Ziele, die du dir gesetzt:  
Anstatt sie klug mit deinem Herz zu verwalten,  
Hast du sie in viele Teile zerfetzt.“*

*Du liefst davon, hast dich oft nicht entschieden  
Und jeden Blick in den Spiegel vermieden.“*

Ohne jede Regung sanken die Worte in Sophias Geist und sie fing an zu verstehen, welche Konsequenzen ihr bisheriges Leben nach sich gezogen hatte.

*„Alle Teile von dir, die verloren du nennst,  
Sie warten darauf, dass du sie erkennst.  
Sie leben in andern, bis du sie findest,  
Sie umarmend erlöst und dich wieder verbindest.  
Du erhältst neue Chancen in unendlicher Zahl  
Und jede Begegnung birgt in sich die Wahl  
Für ein Leben in Freude mit all deinen Lieben,  
Denn wer zu dir gehört, ist seit Anbeginn geschrieben.“*

Ein neues, unbekanntes Gefühl keimte in Sophia empor. Wie ein kleiner Same, der begann, aufzubrechen. Verstand und Herz fingen an, miteinander in Resonanz zu gehen. Es gab wirklich Hoffnung?

Und tatsächlich sprach es aus dem Licht:

*„Deine Sehnsucht ist stark, das können wir seh'n.  
Dein Herz ist bereit, nach Hause zu geh'n.  
Dein Wunsch, zu erlösen, lenkt neu dein Geschick:  
Gibt deiner Seele Kraft, dir einen neuen Blick.  
Die Zeit, die du brauchst, wird dir jetzt gegeben,  
All jene zu finden allein,  
Die mit einem der fehlenden Teile für dich leben.  
Nimm ihn dir zurück - er sei dein.“*

Sophias Herz machte einen Sprung. Fast konnte sie nicht glauben, was sie gerade vernommen hatte: Es gab eine Möglichkeit, ihre fehlenden Teile selbst wieder zurückzuholen und zu denen zurückzukehren, die sie

liebte? Lag die Erfüllung ihres größten Wunsches wirklich einzig in ihrer Hand?

*„So sei es, doch merke dir gut für dein Tun:  
In Liebe zu sein für den Mensch, der ihn trägt.  
Wenn du ihn umarmst, alle Wertung lass ruh'n -  
Und folge der Spur, die dein Herz für dich legt.“*

Fast magisch mutete sie an, diese Kommunikation mit dem Licht. Nur, was genau sollte sie tun? Wie sollte es ihr gelingen, diese Menschen, die ihre Seelenteile trugen, zu finden? Und woher sollte sie wissen, welche Teile sie überhaupt suchen musste? Doch das Licht verabschiedete sich mit den Worten:

*„So kommen die Teile zu dir zurück.  
Ohne Raum und Zeit.  
Ich wünsche dir Glück.“*

Dann war Sophia allein, ohne einen blassen Schimmer, was genau sie jetzt tun sollte. Schon wieder stand sie nur im Nebel. ∞

***„ Halten Sie bitte an. Ich steige hier aus.“***

Hallo? Hat der Typ noch alle Tassen im Schrank? Wir sind immer noch mitten in der Wildnis! Erst will er in die Stadt und jetzt kommt anscheinend der Abenteurer in ihm durch. „Sind Sie sicher? Es ist noch ein gutes Stück bis zur nächsten Ortschaft.“

„Machen Sie sich keine Sorgen. Ich kenne mich hier aus.“

Ach, na dann. Das ist ja mal 'ne super beruhigende Aussage. Bäume soweit das Auge reicht - und Nebel. Totale Waschküche, aber wenn er meint.

„Sehen Sie bitte nach vorn. Gleich muss die Brücke kommen.“

Brücke? Mit voller Wucht trete ich auf die Bremse. Im Moment kann ich kaum die Straße erkennen.

„Fahren Sie weiter. Ich habe doch gesagt, ich kenne mich hier aus. Ich weiß genau, wo wir sind, und auf der Brücke steige ich aus.“

Auf der Brücke? Hat der Kerl keine Ahnung, dass wir durch die österreichischen Berge fahren? Da geht's auf Brücken gewöhnlich ziemlich steil nach unten. Aber wenn er will. Mit Verrückten diskutiert man besser nicht.

Langsam fahre ich weiter, um die Brücke nicht zu verpassen. Nicht wegen ihm, sondern weil ich keine Lust habe, daneben zu zielen. Ah, da ist sie. Okay, drauffahren, anhalten und... Mein Begleiter öffnet tatsächlich die Wagentür und steigt aus – mitten auf der Brücke – und ist verschwunden! Na bitte, das war doch klar! Weg ist er! Bestimmt ist er in die Tiefe gestürzt, sonst müsste ich ihn doch noch sehen. ‚Fahr weiter‘, sagt die Stimme in meinem Kopf. ‚Das geht dich alles nichts mehr an. Sei froh, dass du ihn los bist.‘ Ich halte an und steige aus. Ich muss wahnsinnig sein. Tatsächlich stehe ich mitten auf einer schmalen Brücke, gerade breit genug für ein Auto. Gott sei Dank war uns niemand entgegengekommen. Aber wo ist der Mann? Irgendwie ist es gespenstisch hier. Der Nebel lässt die ganze Situation vollkommen unwirklich erscheinen. Es ist feucht und ungemütlich kalt geworden. Es riecht nach morschem Holz und nach Tannen. Die Nebelfeuchte kriecht spinnengleich unter meine Kleider. Ich lausche in die Tiefe. Nichts. Ich fasse mir ein Herz und rufe: „Hallo? - Haaallo!“ Nichts. Nur ein leichtes Echo trägt meine Stimme durch den Nebel und verschluckt sie gleichzeitig wie in Watte. Ich bin definitiv allein.

Nachdenklich gehe ich zu meinem Wagen zurück. Was soll ich tun? Muss ich überhaupt etwas tun? Und wenn ja, was kann ich denn tun? Im schlimmsten Fall auch in die Tiefe stürzen. Und dann wäre ja wohl niemandem geholfen.



„Aber der Mann hat gesagt, er kennt sich aus“, erinnert mich meine Gedankenstimme. „Stimmt“, denke ich zurück.

Also entweder ist er längst gesund und munter über alle Berge - oder es ist ihm etwas passiert. In beiden Fällen ist es besser, ich fahre erst mal weiter. Im nächsten Ort werde ich Bescheid sagen und dann wissen die dort, was zu tun ist.

Ich setze mich in mein Auto und gebe Gas. Den Mann und mein schlechtes Gewissen lasse ich im Nebel zurück. Aus dem Radio ertönt der langsame Satz aus Beethovens siebter Symphonie.

„Wie passend“, denke ich. Diese ganze Situation hat etwas Surreales. Für einen Moment frage ich mich, ob ich mir das alles nur eingebildet habe, um meinen Verstand zu beschäftigen. Schließlich ist es absolut unlogisch, dass sich hier mitten in der Pampa ein Mann in mein Auto setzt, der trotz strömendem Regen nicht nass ist, auf einer Brücke wieder aussteigt und im Nichts verschwindet, wie er gekommen ist. „Du hast einfach eine blühende Fantasie, meine Liebe, das war schon immer so. Denke nur an deine abgefahrene Vorstellung, im Schwimmbad von Haien verfolgt zu werden...“ Ach, wie ich es liebe, mit mir selbst Dialoge zu führen. Diese Stimme in meinem Kopf ist ein echt netter Kumpel. Wenn auch manchmal etwas vorlaut.

Mutterseelenallein tasten sich die Lichter meines Wagens weiter durch den Nebel. „Lass‘ mich bloß nicht im Stich“, denke ich zu meinem fahrbaren Untersatz. Um mich selbst ein bisschen zu trösten, fange ich an, zu singen. Gar nicht so einfach, was dieser Herr Beethoven sich da so ausgedacht hat. Wenn man bedenkt, dass er fast taub war. Der hat der Nachwelt trotz seines Handicaps geniale Musik hinterlassen und sicher nicht so rumgejammert wie meine Zeitgenossen wegen so weltbewegender Dramen wie eines eingerissenen Fingernagels oder einer nicht sitzen wollenden Frisur. Ganz zu schweigen davon, dass der Dollarkurs einfach nicht die Spur hält...

Apropos Spur halten: Hinter mir erscheinen in der nebelnahen Ferne zwei Scheinwerfer. Ich bin also doch nicht allein in dieser Suppe. Wie beruhigend. So ein Begleitschutz gibt mir gleich wohlige Sicherheit. Ja, kommt ruhig noch ein bisschen ran – aber: Hallo! Hey! Bitte nicht ganz so dicht auffahren. Das blendet. Und was ist, wenn ich plötzlich bremsen muss?

Den beiden Scheinwerfern scheint das egal zu sein. Sie kommen immer näher und haben mit einem Mal so gar nichts Beruhigendes mehr. Gleich werden sie meine Stoßstange berühren. Ist der Fahrer besoffen oder lebensmüde? Soll er doch vorbeifahren. Aber das tut er nicht. Ich glaube wahrlich, er will mich von der Straße drängen. Plötzlich erinnere ich mich an die Hektik meines verloren gegangenen Beifahrers. Wie er immer wieder unruhig in den Rückspiegel geschaut hatte. Und wie er unvermittelt auf der Brücke aussteigen wollte. Der wurde verfolgt! Und ich war seine Tarnung. Ja, Pustekuchen. Von wegen! Wer auch immer da hinter mir her fährt, scheint zu denken, die Beute säße noch neben mir.

Ich resümiere mein komplettes Wissen über James Bond. Der Held meiner Jugend. Immer verfolgt und immer gerettet. So hatte ich sein wollen. So mutig und unerschrocken. ‚Also dann, meine Liebe, zeig mal, was du draufhast‘, feuere ich mich an und gebe Gas. ‚Mich kriegst du nicht. Eher landen wir beide im Straßengraben. Was du nämlich nicht weißt: Ich hab‘ mal eine Reportage über eine Stuntschule gemacht und für eine Woche mit denen mittrainiert. Jetzt wird sich zeigen, was das wert war. Pass‘ auf und staune!‘

Und in Schlangenlinien Haken schlagend wie ein Hase setze ich meine Fahrt fort. ‚Wenn mir nur dieser verdammte Nebel nicht permanent die Sicht erschweren würde‘, fluche ich und rase weiter die Serpentina hinunter ...

## II

**E**in starker Wind hatte sich erhoben und durchtrennte den Nebel. Sophia schreckte auf. Sie fand sich wieder inmitten einer durch und durch in sattes Grün getauchten Landschaft. Riesige Felsen ragten daraus hervor. Der Wind bog die hohen Halme einer sich ins Unendliche weitenden Wiese bis auf den Boden und forderte sie in Wirbeln zum Tanzen auf. Es sah aus, als ob er in Mustern Worte schrieb. So, als wollte er etwas mitteilen. Doch leider hatte Sophia nie gelernt, die Zeichen der Natur zu deuten. Sie schloss die Augen und spürte die Sonne auf ihren Lidern. Die frische Luft roch nach Meer. Ihre Ohren vernahmten dessen Rauschen. ‚Wie an dem Tag, als ich beim Schwimmen den Halt verlor und von einem Unterwasserstrudel in die Tiefe gezogen wurde‘, dachte sie.

‚Dies hier muss der Ort sein, an dem ich ertrunken bin‘, schoss es ihr in den Kopf. Das Ganze war also nur eine Art Prüfung gewesen. Sie sprang auf und rannte los. Doch als sie die Klippe erreicht hatte und hinunterblickte, war da kein Meer. Nur ein See, gebettet in eine Art Krater, und ein Wasserfall, der sich mit lautem Rauschen zwischen zwei grünen Felsen in die Tiefe stürzte. Sophias Hoffnung zerfiel wie ein Kartenhaus. ‚Wie naiv bin ich, zu glauben, dass ich so einfach zu meiner Familie zurückkehren kann,‘ dachte sie, wütend auf sich selbst.

Da mischte sich ein deutlich hörbares Murmeln in ihre Gedanken. ‚Sicher nur ein neuer Streich meiner Sinne.‘ Doch das Murmeln wurde immer lauter. Und tatsächlich: Ganz in der Ferne sah Sophia schemenhaft einen großen Menschenzug direkt auf sich zukommen. ‚Wo nur bin ich hier?‘

Sie fing wieder an zu laufen. Die grünen, weichen Hügel, denen sie folgte, wechselten sich mit in die Tiefe

gewundenen Tälern. Immer wieder verlor sie den Zug aus den Augen. Einmal schien er fast greifbar, dann war er ganz weit weg. ‚Ein merkwürdiges Auf und Ab. Man glaubt, sich näher zu kommen, und erreicht sich doch nie.‘

Die Enttäuschung, ihrer Familie nicht wiederbegegnet zu sein, war inzwischen einer unerklärlichen inneren Spannung gewichen. Sophia spürte eine geradezu magnetische Anziehung, die von den immer lauter werden Stimmen ausging, so, als wüsste ein Teil von ihr ganz genau, was sie hier finden sollte. Allmählich begann sie, Worte zu erkennen in dem Gemurmel. Sie hörte Namen, die ihr bekannt vorkamen. Gebete, die sie aus den seltenen Kirchenbesuchen ihrer Kindheit erinnerte - am Tag ihrer Erstkommunion, als sie gemeinsam mit anderen Kindern in einer langen Reihe vor den Priester getreten war, während die Gemeinde für sie sang.

Und tatsächlich erkannte sie jetzt ganz deutlich, dass auch die Gruppe betete. Das, was ihr da entgegenkam, sah aus wie eine Prozession. Vorweg ein Mann in einer langen, braunen Kutte mit einem großen Kreuz in den Händen. Dahinter Männer in erdfarbenen oder grauen Leinenkitteln und Frauen in bodenlangen Kleidern mit offenen, langen Haaren oder auch zu Zöpfen oder Kränzen geflochten. Erst jetzt fiel ihr auf, dass auch sie ähnlich gekleidet war. Sie trug ein dunkelblaues, schlichtes Leinenkleid mit einer Kordel um ihre Hüfte. Ihre braunen Haare waren zu einem dicken, langen Zopf gebunden. Ohne Zweifel: Hier war sie nicht im 21. Jahrhundert, sondern in einer völlig anderen, alten Zeit!

„Was ist Raum, was ist Zeit in der Welt der Wirklichkeit?“, hörte sie plötzlich die Stimme aus dem Licht. War etwa einer ihrer Seelenteile in so weiter Vergangenheit zu finden? Hier war anscheinend alles möglich.

Und so fasste Sophia den Entschluss, sich der herannahenden Prozession anzuschließen. Vielleicht war

die Person, nach der sie suchte, ja in diesem Zug.

***Nein, bitte nicht!*** Nicht ausgerechnet jetzt ein Zug. Bitte, kein beschränkter Bahnübergang! Den Ton kenne ich. Und die rot blinkenden Lichter auch. Tatsächlich! Gerade jetzt, wo ich so einen tollen Vorsprung herausgefahren habe, stellt sich mir diese Schranke in den Weg. Und meine Verfolger kommen immer näher. Ich habe keine Zeit, darauf zu warten, ob sich die Schranke rechtzeitig wieder öffnet. Wer weiß, wie lang der Zug ist. Ohne auch nur eine Sekunde nachzudenken, stoppe ich den Wagen, reiße die Tür auf und renne in den Wald. Immer tiefer ...



Du bist nicht von hier, oder?“

Erschrocken drehte sich Sophia um. Hinter ihr lief ein Mädchen in einem langen, grünen Wollkleid und mit kastanienbraunem Haar, das in natürlichen Locken über ihre Schultern fiel. Ihre Haut schimmerte, als würde sie von innen strahlen. Zwei kleine Muttermale gaben ihrem ansonsten ebenmäßigen Gesicht einen besonderen Reiz. Sie schien kaum älter als siebzehn. Ihre lebendig leuchtenden Augen lächelten und forderten freundlich eine Antwort. Zögerlich schüttelte Sophia den Kopf.

„Dann bist du sicher wegen der Prozession hierhergekommen“, konstatierte das Mädchen unbekümmert und streckte Sophia ihre Hand entgegen. „Ich bin Johanna. Und wie heißt du?“

„Sophia.“

„Wie meine Mutter.“ Eine merkwürdige Blässe überzog für einen Moment das Gesicht des Mädchens. „Sophia ist ein schöner Name. Er bedeutet *die Weise*.“

„Naja, ich denke nicht, dass ich besonders weise bin“, entgegnete Sophia.

*„Niemand ist weise, wenn er es sagt.  
Der wahre Weise ist eher verzagt.  
Er sieht sich als suchend und lernend im Sein  
Und diese Erkenntnis ist weise allein.“*

Johannas Lippen formten diese Sätze, doch ihre Stimme klang wie die aus dem Licht.

„Weißt du schon, wo du heute Nacht schläfst?“, hörte sie im nächsten Augenblick das Mädchen fragen und ihre Stimme klang wieder wie vorher. „Wenn du willst, kannst du nach der Feier mit zu mir kommen.“ Die sanfte Art, mit der Johanna sprach, weckte vollkommenes Vertrauen. Sophia zögerte keinen Moment. Schlaf war genau das, was sie jetzt brauchte. Morgen konnte sie dann über alles nachdenken und den Menschen suchen, der ihren Seelenteil trug.



Mit dem ersten Hahnenschrei erwachte sie am nächsten Tag. Es hatte gut getan in einem Bett zu schlafen, wenn es auch nur aus Stroh war. Vorsichtig stieg sie die schmale Leiter hinab, die von der kleinen Schlafkammer in den darunterliegenden, größeren Raum führte.

„Schön, dass du da bist. Komm, ich will dich meinem Vater vorstellen.“ Ohne eine Antwort abzuwarten, führte Johanna Sophia zum Tisch, wo ein einsam wirkender Mann saß. Er schien nicht besonders gesprächig, denn er würdigte sie keines Blickes.

„Gott sei Dank muss ich nicht erklären, wer ich bin, woher ich komme und was ich hier mache“, dachte Sophia erleichtert. Unsicher blieb sie mit gebührendem Abstand vor dem Tisch stehen und betrachtete den Mann genauer. Graues Haar hing ihm wirr über das Gesicht. Ein Bart verdeckte seine Gesichtszüge, nur seine auffallend große und markante Nase war zu sehen. Vor ihm stand eine